

Die Zeit – Chancen : »Wir haben die Nase weit vorn«

Die Zeit, Hamburg, Germany
Die Zeit, Hamburg, Germany

DIE ZEIT

32/2005

»Wir haben die Nase weit vorn«

Vorbei ist die Zeit der Minderwertigkeitskomplexe: Fachhochschulen sind die Reformmotoren im deutschen Hochschulsystem

Von Georg Etscheit

Dass Sandra Ritz ihren Namen einmal mit einem Dokortitel schmücken kann, hätte sie nie für möglich gehalten. Sie hat kein Abitur, und eine Universität von innen gesehen hat sie auch nicht. Dafür absolvierte die Arbeitertochter aus Worms eine Ausbildung zur Chemielaborantin, holte das Fachabitur nach und immatrikulierte sich an der Fachhochschule Mannheim für den Studiengang Biotechnologie. »Es war nie mein Ziel zu promovieren«, sagt die 31-Jährige. »Es hat sich einfach ergeben, und es tut auch nicht weh.«

Illustration: Daniel Matzenbacher für DIE ZEIT BILD

Den Weg zum Doktor ebnete ihr eine bislang einzigartige Kooperation zwischen einer Universität und einer Fachhochschule. Gemeinsam öffnen die ehrwürdige Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und die junge FH Mannheim besonders qualifizierten Fachhochschulabsolventen den Zugang zu einem Graduiertenkolleg der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Hier erforscht Sandra Ritz die genetischen Ursachen der Erbkrankheit Chorea Huntington, die das Nervensystem befällt und zu Demenz und Tod führen kann. Fünf der 19 Nachwuchsforscher, die hier an ihrer Promotion arbeiten, kommen wie Ritz vom Institut für Molekularbiologie und Zellkulturtechnik der FH Mannheim.

Die Universitäten suchen die Nähe der Fachhochschulen

Kooperationen zwischen Universitäten und Fachhochschulen waren viele Jahre die Ausnahme. Vor allem die Unis schotteten sich ab. Die in den siebziger Jahren zu Zeiten der Bildungsexpansion gegründeten Fachhochschulen, die von Anfang an besonderen Wert auf eine praxisnahe Ausbildung legten, waren für sie die Kellerkinder des höheren Bildungssystems. Professoren ohne Habilitation, manche gar ohne Dokortitel, Studenten ohne Abitur, das war den Ordinarien suspekt. Doch inzwischen haben viele Fachhochschulen ihr Dünnbrettbohrer-Image abgeschüttelt und sich zu ernsthaften Konkurrenten und damit potenziellen Partnern der Universitäten entwickelt. Zur FH-Elite zählen etwa die Betriebswirte der European School of Business (ESB) in Reutlingen, die Wirtschaftsingenieure der FH Wedel, die Informatiker der FH Furtwangen oder die Mechatroniker aus Esslingen. Sie rangieren in Rankings wie dem von *ZEIT* und CHE (www.zeit.de/studium) regelmäßig an der Spitze und verweisen manch traditionsreiche Alma Mater auf die Plätze. Der Ansturm der Bewerber übersteigt die Zahl der Plätze schon mal um das Zehnfache. In Esslingen kommen jedes Jahr rund 4000 Bewerber auf 600 Studienplätze. Entsprechend streng ist die Auslese. »Wir sind die Ingenieurschmiede der Region. Unsere Absolventen haben null Probleme, eine Stelle zu finden«, sagt der Rektor Jürgen van der List selbstbewusst. Die mit Stellenangeboten und Praktikumsplätzen renommierter Unternehmen zugespalteten Schwarzen Bretter sprechen eine deutliche Sprache. Die besten unter den Fachhochschulen kombinieren ihre traditionellen Stärken wie Praxisbezug, intensive Betreuung in Kleingruppen und regionale Vernetzung mit der Wirtschaft mit innovativen Konzepten von Projektarbeit und Internationalisierung. Damit können sie eine Ausbildung bieten, die einer Arbeitsplatzgarantie gleichkommt.

Die Universitäten erkennen, dass Zusammenarbeit im Zweifelsfall mehr bringt als strikte Abgrenzung und das Pochen auf Privilegien. Den Wandel erleichtert hat die Umstellung der Diplom- und Magister-Studiengänge auf die internationalen Abschlüsse Bachelor und Master. Vor sechs Jahren hatten 29 europäische Staats- und Regierungschefs in Bologna eine Erklärung zur Harmonisierung und Internationalisierung des europäischen Hochschulraumes unterzeichnet. Geplant war, in den teilnehmenden Ländern (heute sind es 45) gestufte

Abschlüsse nach angelsächsischem Muster einzuführen. Hierbei folgt einem grundlegenden Bachelor ein weiterführender Magister oder Master. Die Regelstudienzeit beträgt beim Bachelor höchstens vier, beim Master bis zu zwei Jahre, wobei der Bachelor als »berufsbefähigender« Regelabschluss gilt, ein Master als Spezialisierung.

Rein rechtlich sind Fachhochschulen und Universitäten in Deutschland mittlerweile gleichgestellt. Ein FH–Bachelor berechtigt laut geltendem Hochschulrecht zu einem Master–Studium an einer Universität; umgekehrt kann ein Uni–Bachelor an einer Fachhochschule den Master–Abschluss machen. Manche Bundesländer wie Hessen gehen noch weiter. Sie ermöglichen jungen Leuten mit Fachhochschulreife ein Bachelor– und Master–Studium auch an einer Universität. Kein Wunder, dass die Fachhochschulen die Herausforderung von Bologna offensiv angehen. Sie hoffen, jetzt endgültig zu ihren Konkurrenten aufschließen zu können.

Nach der jüngsten Umfrage der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) zur Umstellung auf zweistufige Studiengänge haben die Fachhochschulen bereits 42 Prozent ihres Gesamtstudienangebots in Bachelor– und Master–Studiengänge umgewandelt, die Universitäten nur 22 Prozent. »Wir haben die Nase weit vorn«, sagt der Rektor der FH Mannheim, Dietmar von Hoyningen–Huene. Er geht davon aus, dass bereits zum nächsten Wintersemester 90 Prozent aller Studiengänge auf die internationalen Abschlüsse umgestellt sein könnten. Im Wintersemester 2006/07 solle die Umstellung abgeschlossen sein.

»Die Motivation der Fachhochschulen ist hoch«, sagt Christiane Ebel–Gabriel, Generalsekretärin der HRK. »Die Umstellung kommt ihrem Bestreben nach Gleichwertigkeit sehr entgegen.« Die Vorbehalte der Universitäten dagegen zeigt eine Befragung von 83 Fachhochschul– und 45 Universitätsdekanen des Faches Betriebswirtschaft aus dem Sommer 2004. Der flächendeckende Systemwechsel werde nur von einem Drittel der Universitätsdekane befürwortet, während die meisten Vertreter der Fachhochschulen den neuen Abschlüssen »sehr aufgeschlossen« gegenüberstünden, schreibt Studien–Autor Udo Mandler, BWL–Professor an der FH Gießen–Friedberg, in einem unveröffentlichten Aufsatz. Die Uni–Dekane befürchteten vor allem einen Qualitätsverlust ihrer bisherigen Diplomstudiengänge. Die Vertreter der Fachhochschulen sähen gleichzeitig eine Chance, »weiterführende Master–Abschlüsse anzubieten und so in den Wettbewerb mit den Universitäten einzutreten«. Die Uni–Fakultäten dagegen lehnten »Schritte zur Gleichstellung und Konvergenz der Hochschularten grundsätzlich ab«.

Doch jetzt scheint die Dynamik der Umstellung auch die Universitäten zu erfassen. »Wir wollen bis 2007 alles umstellen«, sagt Peter Hommelhoff, Rektor der Uni Heidelberg und Wortführer der Universitäten in der HRK. Hommelhoff erklärt die zögerliche Haltung der Universitäten auch mit der lange ungeklärten Frage, wie der öffentliche Dienst zu den neuen Abschlüssen stehe. Mittlerweile herrsche hier weitgehend Klarheit. Wie der bisherige Fachhochschulabschluss berechtigt ein Bachelor zum Eintritt in den gehobenen Dienst. Der besser besoldete höhere Dienst ist in der Regel für Master–Absolventen reserviert.

Besonders schwer tun sich die ingenieurwissenschaftlichen Uni–Fakultäten mit der Forderung, dass der Bachelor für die überwiegende Mehrzahl der Studenten den künftigen Regelabschluss darstellen soll. In der Berliner Erklärung hatten neun renommierte Technische Universitäten (TU 9) im Oktober vorigen Jahres angekündigt, allein den Master–Abschluss als »Regelabschluss für Wissenschaft und eine Tätigkeit in der Wirtschaft« positionieren zu wollen. Nur so könne die »Erfolgsgeschichte des deutschen Diplomingenieurs« weitergeschrieben werden. Hoyningen–Huene verweist dagegen auf die Notwendigkeit kürzerer Studienzeiten, wenn Deutschland auf dem internationalen Bildungsmarkt konkurrieren wolle. »Die TU 9 wollen ihre Studieninhalte nicht reformieren, darum diffamieren sie den Bachelor als Abbrecherzertifikat.«

Es gibt auch praktische Gründe, warum die FHs mit der Umstellung weniger hadern als die Universitäten. Ihr Lehrangebot war schon immer stärker strukturiert und praxisbezogener als das Studium an einer Universität. Aus Sicht der Fachhochschulen, so fand Studien–Autor Mandler heraus, unterscheide sich der Bachelor–Studiengang nur wenig von dem bisherigen Diplomstudiengang, sodass sich die berufsqualifizierende Ausrichtung nicht als Problem darstelle. Trotzdem wollten die Fachhochschulen nicht »alten Wein in neuen Schläuchen anbieten«. Die Verkürzung und Intensivierung des bisherigen

Diplomstudiums zwingt zu einer weitgehenden Reform der Inhalte und Vermittlungsmethoden, sagt Markus Lehmann, Prorektor der in Rankings ebenfalls hoch bewerteten Fachhochschule Albstadt–Sigmaringen. »Jede Lehrveranstaltung wird überprüft. Das ist eine große Chance, alles noch mal zu durchforsten.« So würden die angehenden Bachelors noch mehr zum Selbst- und Literaturstudium angehalten. Für die Unis, die bislang mehr oder weniger alle Studenten zu Wissenschaftlern ausbilden, bedeutet die Ausgestaltung des praxisnahen Bachelors dagegen »einen erheblichen Selbstfindungsprozess«, sagt Ebel–Gabriel.

In Zukunft nur noch ein einziger Universitätstypus?

Neuland betreten viele Fachhochschulen wiederum mit den anspruchsvolleren Master–Abschlüssen, die zu einer Aufwertung des Studienangebotes führen sollen. Sie wollen damit Studenten vor allem aus dem Ausland anlocken, unter Umständen Studiengebühren kassieren und damit wiederum besseres Lehrpersonal engagieren. Außerdem hoffen sie, endlich an Forschungsmittel, etwa der DFG, heranzukommen. Die Begeisterung der auf diesem Feld wenig erfahrenen Fachhochschulen ist groß, eine Vielzahl von Master–Angeboten ist entstanden. Einen »gewissen Wildwuchs« gibt Hoyningen–Huene zu. »Das wird jedoch der Markt regeln.« Die Universitäten sehen sich naturgemäß bei der Master–Ausbildung im Vorteil, wollen aber auch den Bachelor nicht allein den Fachhochschulen überlassen. »Ich glaube nicht, dass der FH–Bachelor den Uni–Bachelor verdrängt«, sagt Peter Hommelhoff. Mit einer einheitlichen Bachelor–Ausbildung würden die Unterschiede zwischen Universitäten und Fachhochschulen ohnehin »nur übertüncht«.

Offensichtlich ist, dass der Bologna–Prozess bereits heute zu einem verstärkten Wettbewerb unter den Hochschulen geführt hat, oft auf gleicher Augenhöhe. FH–Rektoren wie Jürgen van der List glauben, dass sich beide Hochschularten in Zukunft weiter annähern werden. Auch der Heidelberger Uni–Rektor Peter Hommelhoff erwartet, dass sich mittelfristig, wie in England, ein einziger Universitätstypus herausbilden werde und die einzelnen Universitäten sich dann individuell profilieren könnten. Das von den Fachhochschulen geforderte Promotionsrecht sei bei den Unis allerdings noch am besten aufgehoben.

Zuweilen besinnen sich die Kontrahenten wie in Heidelberg und Mannheim schon heute darauf, dass beide Seiten von verstärkten Kooperationen profitieren können. So bastelt die Fachhochschule Esslingen mit einer Universität an einem gemeinsamen Master–Angebot im Fach Betriebswirtschaftslehre. Die Uni Heidelberg und die FH Mannheim haben, neben dem gemeinsamen Graduiertenkolleg, einen gemeinsamen Bachelor–Studiengang Translation Studies for Information Technologies aufgelegt, in dem angehenden Übersetzern technische Grundkenntnisse vermittelt werden. In der Praxis scheinen die Unterschiede zwischen FH– und Uni–Absolventen ohnehin kaum mehr eine Rolle zu spielen. Sandra Ritz hat jedenfalls noch kein abschätziges Wort gehört. »Ich werde voll anerkannt. Hier fragt niemand, wo ich studiert habe.«